



Christine de Pizan

1365 – 1430

Die erste weltliche Berufsschriftstellerin in Frankreich war eine frühe Stimme der Vernunft, eine Vorbotin des Humanismus und der Aufklärung.

Die Darstellung der Christine de Pizan ist eine zeitgenössische Buchillustration, sie ist wohl idealisiert.

Den Namen der Schriftstellerin Christine de Pizan wird man in gängigen Nachschlagewerken selten finden. Dabei war sie eine äußerst vielseitige und interessante Frau. Sie war die erste vom Schreiben lebende, weltliche Berufsschriftstellerin in Frankreich und mit ihren 15 Büchern neben kleineren Arbeiten und Hunderten Balladen, Traktaten, Gedichten und Essays die vielleicht produktivste und meist gelesene Schriftstellerin ihrer Zeit und darüber hinaus auch im Ausland bekannt. Sie beherrschte nicht nur mehrere literarische Gattungen, sondern deckte mit ihrem Schaffen auch ein beeindruckend breites Spektrum von Themen ab. Zugleich war sie Buch-Macherin, Verlegerin und (zumindest geistig) Reformerin.

Jahrhunderte war sie so gut wie vergessen und wurde erst im 20. Jahrhundert in bescheidenem Maße wiederentdeckt, insbesondere von der feministischen Bewegung. Bei moderneren Literaturkritikern fällt das Urteil über den literarischen Wert ihres Schaffens widersprüchlich aus. Meist in Abhängigkeit davon, welches der Maßstab der Beurteilung ist, die Betrachtung der Christine in ihrer Zeit und Umwelt oder die heutige Weltsicht, erscheint sie entweder als politisch progressiv oder eher reaktionär, als mutige Kritikerin oder prüde Moralistin, als feministisch oder hinsichtlich der Frauenfrage eher indifferent bzw. inkonsequent, als selbst innovativ oder nur andere Autoren kopierend, als einseitige Frauenrechtlerin oder durchaus auch politische Autorin. Ansatzpunkte für solch unterschiedliche Beurteilungen lassen sich in ihren Werken durchaus finden. Aber gerade das sollte vielleicht Anlass sein, diese interessanten Frau wieder ins öffentliche Bewusstsein zu rücken und ihr einen ihr gebührenden Platz in der Literaturgeschichte einzuräumen.

Christine de Pizan wurde entweder im Jahre 1364 oder 1365 in Venedig geboren. Ihr Vater war Tommaso di Benvenuto da Pizzano, ein Arzt und Astrologe, der an der Universität in Bologna lehrte. Zur Zeit der Geburt von Christine war er als Stadtrat in

Venedig tätig. Angesichts eines beträchtlichen Landbesitzes dürfte die Familie in Italien zu einer Schicht zwischen Bürgertum und Adel gehört haben. Wegen seines guten Rufes erreichten den Vater im Jahre 1365 Angebote sowohl des Königs von Ungarn (Ludwig I.) als auch des französischen Königs (Karl V.), in ihren Dienst zu treten. Er nahm das Angebot Karls V. an und übersiedelte nach Paris, während seine Familie vorerst nach Bologna zurückkehrte. Im Jahre 1368 ließ der Vater seine Frau, Christine und die inzwischen geborenen Zwillinge Paolo und Aghinolfo zu sich an den französischen Hof holen. Karl V. nahm die Familie freundlich auf, weil Tommaso bei ihm in hohem Ansehen stand. So kam es, dass Christine (nun mit dem ins Französische übertragenen Namen „de Pizan“) als Mädchen in einem der für die damalige Welt glanzvollsten Zentren und in unmittelbarer Nähe zum königlichen Hof aufwuchs, was ihr später sehr zugute kommen sollte. Entgegen dem Zeitgeist sorgte der Vater für die Bildung seiner Tochter und unterrichtete sie selbst in Latein, Philosophie und wohl noch anderen wissenschaftlichen Fächern. Christine hat ihn dafür später hoch gelobt, auch wenn sie bedauert hat, leider diese Möglichkeiten nicht voll genutzt und vorerst nur ein Halbwissen erlangt zu haben.

Durchaus im Einklang mit den geltenden Sitten heiratete Christine kurz vor ihrem 15. Geburtstag im Jahre 1379 den zu dieser Zeit 25 Jahre alten Étienne de Castel, der als königlicher Sekretär und Notar wie ihr Vater ebenfalls am Hofe tätig war. Mit ihrem Mann hatte sie drei Kinder; sie betonte später immer wieder, dass es eine glückliche Ehe war.

Bald sollte sich ihr Schicksal jedoch zum Negativen wenden. Der Tod Karls V. im Jahre 1380 führte bereits dazu, dass der Vater am Hofe kaum noch Gönner fand. Hinzu kam, dass der gelehrte Vater in Geldangelegenheiten wenig Geschick bewies und nach längerer Krankheit wahrscheinlich 1385 starb. Vollends in Not geriet Christine, als ihr Mann vier Jahre später der Pest zum Opfer fiel. Die noch junge Witwe stand nun allein da, ohne Schutz einer

Familie, in einem eigentlich fremden Land und ohne Erfahrungen in Geldangelegenheiten, bedrängt von Gläubigern, die ihr das Erbe von Vater und Ehemann streitig machten. Schuldner wie Gläubiger überzogen sie 14 Jahre lang mit Prozessen, sie versuchten die Witwe zu übervorteilen. Es kam zu vielen Erniedrigungen bis zu Zwangsvollstreckungen. Dabei hatte sie nach der Rückkehr ihrer zwei Brüder nach Italien nicht nur sich, sondern auch ihre Mutter, ihre drei Kinder und eine Nichte zu versorgen.

Diese Schicksalswende wurde zur entscheidenden Zäsur in Christines Leben. Sie war so gut wie mittellos. Witwen hatten in ihrer Zeit wenige Möglichkeiten. Entweder sie heirateten bald wieder, um versorgt zu werden, und wenn ihnen das nicht gelang oder sie es nicht wollten, so wurde erwartet, dass sie zurückgezogen und unauffällig lebten oder ins Kloster gingen. Christine hatte aber offensichtlich einen starken Willen, sie ging als Frau, die in einem „guten“ Haus aufgewachsen war, einen ganz anderen, für ihre Zeit ungewöhnlichen Weg. Sie suchte sich Arbeit als Kopistin fremder Werke (Gutenbergs Buchdruck setzte sich erst später durch). Damit verdiente sie nicht nur Geld zum Unterhalt der Familie, sondern sie erwarb dabei auch Kenntnisse und Erfahrungen, die sie für ihren weiteren Lebensweg gut gebrauchen konnte. Sie kam mit Literatur in Verbindung, las sie auch und begann wohl ab 1394 auch einzelne Balladen selbst zu verfassen. Vorher beschloss sie als wissensdurstige Frau, sich in einer längeren Phase autodidaktisch weiterzubilden, sich mit Geschichte, Philosophie, schöngeistiger Literatur und anderen Themen zu beschäftigen. Da kaum anzunehmen ist, dass sie als Kopistin genügend Geld verdiente, um sich die sehr teure handschriftliche Literatur persönlich zu beschaffen, ist davon auszugehen, dass sie die seit ihrer Kindheit bestehenden Beziehungen zu Kreisen des Hochadels in der Nähe des Thrones aktivieren konnte und auch Zutritt zur königlichen Bibliothek hatte. Schon in der Dienstzeit ihres Vaters hatte sie wohl Möglichkeiten,

dort an Bücher heranzukommen. Später schätzte sie ein, dass gerade ihr Witwenstand, die Lösung aus ehelichen Bindungen und Verpflichtungen, es ihr ermöglicht habe, zur Schriftstellerin zu werden. In mythisch verfremdeter Form (das entsprach dem Zeitgeist) äußerte sie in einem Gespräch mit Frau Philosophie:

„Lebte dein Ehemann noch, dann hättest du dich zweifellos nicht in so hohem Maße wie jetzt deinen Studien widmen können, denn die Beschäftigung mit Haushaltsdingen hätte dies verhindert.“

Wahrscheinlich gehen ihre ersten poetischen Versuche auf die Jahre 1394 bis 1399 zurück. Sie entwickelte sich de facto, wenn auch nicht offiziell, zur Hofdichterin. Ihre poetischen Ergüsse waren in späthöfischem Stil verfasst, lehnten sich stark an Stil und Inhalt anderer Poeten dieser Zeit an, was ihr später oft den Vorwurf einbrachte, nur andere nachgeahmt und kopiert zu haben. Das war wohl kein wirklich berechtigter Vorwurf, da es in der Literatur dieser Zeit geradezu dazu gehörte, sich auf Autoritäten zu berufen, auch ihre Inhalte zu übernehmen oder nachzuahmen. Ihre Themen entsprachen denen einer Hofdichterin. Es ging um gängige Themen der höfischen Liebe, die am Hofe und bei wichtigen Vertretern des Hochadels gut ankamen. Christine überreichte ihnen ihre Werke, so auch der französischen Königin Elisabeth von Bayern (auch Isabella oder Isabeau genannt) und Margareta von Burgund (Bild rechts). Zu ihren einflussreichen Mäzenen gehörten die Herzöge von Burgund, Berry und Orleans, dem Onkel und Bruder des Königs Karl IV. Sie erhielt vor allem materielle Hilfe in Form von Geldgeschenken, was es ihr mit zunehmendem Erfolg ermöglichte, nicht nur die Familie zu



versorgen, sondern selbst Bücher mit Hilfe von Kopistinnen zu verlegen. Sie fasste später ihre Schöpfungen zu Gedichtzyklen zusammen, so im „Buch vom wahrhaft liebenden Herzog“ (1405) und in den „Hundert Balladen eines Liebenden und einer Dame (1410). Obgleich diese Werke den Zeitgeschmack bedienten, arbeitete sie doch schon Widersprüche zwischen höfischer Liebesrhetorik und der Lebenswirklichkeit heraus. Zu ihren lyrischen Gegenständen gehörten auch das Glück ihres Ehelebens und die tiefe Trauer ihrer Witwenzeit.

Doch beschränkte sich Christine de Pizan bald nicht mehr auf höfische Lyrik, sondern sie entwickelte sich zur ernsthaften Autorin, die ein breites Spektrum von Themen in Angriff nahm. Sie schrieb eine Biographie von König Karl V., umfangreiche Schriften zur Reform der Ständeordnung, zum Waffenhandwerk, zur kritischen politischen Situation in Frankreich, zur Lage der Frauen, sie verfasste Erziehungsschriften für Männer und Frauen, insbesondere für Fürsten und vieles mehr. Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit war sie intensiv und professionell mit der Herstellung der Handschriften ihrer Werke als auch mit deren künstlerischen Ausgestaltung beschäftigt.

Auf diese ganze Vielfalt kann hier nicht im Einzelnen eingegangen werden. Aber zu zwei Themenkomplexen muss doch etwas mehr gesagt werden, weil vor allem diese ihren Ruf in der damaligen Zeit ausmachten und auch für uns heute belegen, dass Christine de Pizan eine ernst zu nehmende Schriftstellerin war.

Frauenrechtlerin

Christine de Pizan erwarb sich den Ruf, eine frühe Verfechterin der Rechte der Frauen zu sein. Um ihr Wirken in dieser Hinsicht wirklich würdigen zu können, muss zumindest das gängige Frauenbild ihrer Zeit, das wesentlich von der katholischen Kirche geprägt worden war, angedeutet werden. In drastischer Form hatte es der bedeutende Theologe Albertus Magnus (Übrigens von Papst Pius XI. 1931 heiliggesprochen und zum Kirchenlehrer erklärt!) etwa 100 Jahre vor Christine de Pizan formuliert:

„Die Frau kennt keine Treue. Glaube mir, wenn du ihr Glauben schenkst, wirst du enttäuscht werden (...) Kluge Männer teilen darum ihre Pläne und Taten ihren Frauen am wenigsten mit. Die Frau ist ein missglückter Mann und hat im Vergleich zum Mann eine defekte und fehlerhafte Natur. Darum ist sie in sich unsicher. Was sie selber nicht erhalten kann, versucht sie zu erreichen durch Verlogenheit und teuflische Betrügereien. Darum, um es kurz zu sagen, muss man sich vor jeder Frau hüten wie vor einer giftigen Schlange und dem gehörnten Teufel (...) Ihr Gefühl treibt die Frau zu allem Bösen, wie der Verstand den Mann zu allem Guten hinbewegt.“

Wegen ihrer angeblichen geistigen, körperlichen und moralischen Minderwertigkeit hatte die Frau dem Mann zu dienen, Kinder zu gebären, sich nur um die Familie und um Hauswirtschaft zu kümmern und benötigte folglich auch keine Bildung wie die Männer. Mit dieser Auffassung konnte sich die immer selbstbewusster werdende Schriftstellerin nicht abfinden:

„... in meinem Innern war ich verstört und fragte mich, welches der Grund, die Ursache dafür sein könnte, dass so viele und verschiedene Männer, ganz gleich welchen Bildungsgrades, dazu neigten und immer noch neigen, in ihren Reden, ihren Traktaten und Schriften derartig viele teuflische Scheußlichkeiten über Frauen und deren Lebensumstände zu verbreiten (...) allerorts, in allen möglichen Abhandlungen scheinen Philosophen, Dichter, alle Redner (...) wie aus einem einzigen Munde zu sprechen und alle zu dem gleichen Ergebnis zu kommen, dass nämlich Frauen in ihrem Verhalten und ihrer Lebensweise zu allen möglichen Formen des Lasters neigen.“

Sie beschäftigte sich intensiv mit diesen Problemen und befragte auch Frauen aus unterschiedlichsten Ständen. Die Ergebnisse ihrer Überlegungen flossen vor allem in ihre aktive Beteiligung am

Streit um den „Rosenroman“ und in ihr „Buch von der Stadt der Frauen“ ein.

Der Streit um den Rosenroman führte zur ersten bezeugten Literaturdebatte („querelle des femmes“) in Frankreich. Ungewöhnlich war bereits die Beteiligung einer Frau an einer solchen öffentlichen Debatte. Der damals große Verbreitung und besonders unter Intellektuellen Aufmerksamkeit erweckende Rosenroman war von Jean de Meun, einem Professor an der Pariser Universität, geschrieben worden und enthielt eine Flut von frauen- und ehefeindlichen Äußerungen, die Christines Widerspruch erregten. Dort wurden Ehefrauen als geifernde Eifersüchtige, mit Seidentüchern und Blumen bedeckte „Misthaufen“, als „Huren“ usw. beschimpft. Einer Frau zu vertrauen sei des Mannes Untergang, alle Männer sollten sich von Frauen fernhalten und sich ihnen höchstens zum Zweck der Fortpflanzung nähern. Seinen Höhepunkt erreichte der Streit um diesen Roman in den Jahren 1401/1402. In dem Streit standen sich vor allem Christine de Pizan an der Seite des Kanzlers der Pariser Universität, Jean Gerson, und Intellektuelle der Pariser Universität sowie Jean de Montreuil, Probst von Lille, gegenüber. Der Streit wurde mit Briefen öffentlich ausgetragen. Christine ging mit Beharrlichkeit gegen die Obszönitäten in diesem Roman vor und gegen die Haltung, Frauen nur zu Objekten zu degradieren. Sie überreichte am 1. Februar 1402 der Königin Isabeau eine erste Sammlung von Briefen aus diesem Streit und bat sie um Beistand mit der Begründung, sie, Christine, bekämpfe Positionen, die sich sowohl gegen das Ehrgefühl richten als auch gegen die Ehre und den guten Ruf der Frauen allgemein.

Vor allem im „Buch von der Stadt der Frauen“ (La Cité des Dames), das 1404/1405 entstand, vertiefte Christine de Pizan ihre Auffassungen zur Frauenproblematik. Unter Verwendung des Stilmittels der Allegorie schildert sie den Aufbau einer idealen, imaginären Stadt, einem befestigten Zufluchtsort für Frauen, mit



Szene aus dem „Buch der drei Tugenden“, links Christine mit den drei Tugenden

Hilfe dreier vornehmer Frauen, die die Tugenden Vernunft, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit verkörpern sollten. In der Diskussion mit der Frau Rechtschaffenheit vertrat Christine die Forderung des Zugangs von Frauen zur Bildung, wobei sie auf ihren Vater als Vorbild verwies:

„Nicht alle Männer, und am wenigstens die weisesten unter ihnen sind also (...) der Meinung, dass Bildung den Frauen schadet. Eins steht jedoch fest: zahlreiche Männer, die selbst nicht sonderlich klug sind, verbreiten dies, weil es ihnen missfiel, wenn Frauen ihnen an Wissen überlegen wären. Dein eigener Vater, ein bedeutender Naturwissenschaftler und Philosoph, glaubte keineswegs, das Erlernen einer Wissenschaft gereiche einer Frau zum Schaden; wie du weißt, machte es ihm große Freude, als er deine Neigung für das Studium der Literatur erkannte.“

Das Buch endete mit dem Aufruf der Autorin an die Frauen, ihre eigene Stadt zu bewahren und zu verteidigen. Sie sollten durch

ihre Tugendhaftigkeit anziehend wirken, den Ausbau ihrer Stadt vorantreiben und die Anzahl ihrer Bewohnerinnen mehren.

Die vielleicht progressivste und bis heute gültige Aussage von Christine de Pizan besteht in folgender Aussage, in der sie die Bedeutung des sozialen Umfeldes hervorhob und damit die angebliche natürliche Unterlegenheit der Frauen bestritt:

„Wenn es üblich wäre, die kleinen Mädchen eine Schule besuchen und genau wie die Söhne die Wissenschaft erlernen zu lassen, dann würden sie die letzten Feinheiten aller Künste und Wissenschaften ebenso mühelos begreifen wie jene.“

Bei aller Würdigung des Engagements dieser Autorin für die Rechte der Frauen sollte man sie aber nicht vollends im modernen Feminismus von heute vereinnahmen. Sie war selbstverständlich ein Kind ihrer Zeit. Von ihr waren keine revolutionierenden Ideen zur sozialen Umwälzung zugunsten der Frauen zu erwarten. In ihrem „Buch von den Drei Tugenden“ (auch unter dem Titel „Der Schatz der Stadt der Frauen“) wird sehr deutlich, dass ihr Denken sich im mittelalterlichen Rahmen der Ständeordnung bewegte. Sie entwarf dort Lebensregeln für Frauen aller Stände, von der Fürstin bis zur Dienstmagd, einfachen Bäuerin und sogar Prostituierten. Es sind Verhaltensregeln, die sich nur auf die bestmögliche Erfüllung ihrer jeweilig zugeteilten Rolle beziehen.

Politische Autorin

Zu Unrecht wurde Christine de Pizan in der Neuzeit, wenn ihr überhaupt Aufmerksamkeit geschenkt wurde, fast nur als Frauenrechtlerin wahrgenommen. Dabei hat sie in weit größerem Umfang kämpferische politische Texte verfasst, sich damit in die Tagespolitik und in die politische Krise Frankreichs eingemischt und umfangreiche Schriften zur Reform der Ständegesellschaft

vorgeschlagen. Entscheidungen konnte sie allerdings nicht wirklich beeinflussen, was nicht ihr angelastet werden kann. Wesentliche Werke sind in dieser Hinsicht die Biografie von König Karl V. („Buch von den großen Taten und dem vorbildlichen Verhalten des Weisen Königs Karl V.“ – 1405), das „Buch vom Waffenhandwerk und der Ritterschaft“ (1410), das „Buch vom Frieden“ (1412), das „Buch vom Körper des Gemeinwesens“ (1406/1407).

Zu beachten ist, dass Christine de Pizan in einer Zeit lebte, als der Hundertjährige Krieg zwischen Franzosen und Engländern (insbesondere in seiner scharfen Phase Anfang des 15. Jahrhunderts) sowie innenpolitische Krisen, Volksaufstände und Bürgerkriege zwischen Gruppierungen des Hochadels das Land erschütterten. Nach dem Tod von Karl V. kam es zum Gerangel um die Nachfolge, die legitimen Nachfolger waren entweder zu jung oder unfähig und nur Spielball von Gruppen des Hochadels. Außerdem dezimierten Hungersnöte und Pest die Bevölkerung.

All das beobachtete Christine mit wachen Augen und mischte sich mutig und selbstbewusst mit ihren Schriften ein. Nicht immer ist eindeutig festzustellen, ob sie es von sich aus tat oder im Auftrage von Fürsten, was infolge ihrer materiellen Abhängigkeit wohl häufiger der Fall gewesen sein dürfte. Selbst wenn sie einen bestellten Auftrag für Geld übernahm, riskierte sie oft, mit ihrer harschen Kritik am Hochadel auch ihre Auftraggeber zu brüskieren. Christine bedauerte den desolaten Zustand des Landes und setzte angesichts der Konkurrenzkämpfe des Hochadels vor allem auf eine starke Königsmacht, zugleich ermahnte sie die Fürsten, ihre Streitigkeiten im Interesse des Landes zu beenden und weise zu regieren. Fast alle ihrer Schriften hatten einen didaktischen Charakter im Sinne eines Fürstenspiegels.

Das zeigte sich bereits in ihrer Biografie von Karl V., die sie wahrscheinlich im Auftrage ihres Mäzens Philipp des Kühnen von Burgund geschrieben hat. Deutlich wird in dieser Schrift nicht nur

die Absicht, das Gedächtnis an diesen König, den sie verehrt hatte, aufrecht zu erhalten, sondern ihr Hauptmotiv bestand darin, dem noch jugendlichen Thronfolger Ludwig von Guyenne eine Anleitung zu einer guten Regierung in die Hand zu geben. Sie zeichnete am Beispiel Karls V. (überhöht) das Bild eines tugendhaften und gerechten Monarchen, der mit staatsmännischer Weisheit dem Land eine politische und kulturelle Blütezeit beschert hätte. Einen solchen edelmütigen, tugendhaften und weisen Herrscher, der als musterhafter Christ, Friedensstifter sowie als Förderer von Wissenschaften und Künsten seinen Untertanen ein „guter Hirte“ war, bot sie als Vorbild auch für den Thronfolger an. Wahrscheinlich war es auch Christine, die Karl V. den später gebräuchlichen Beinamen „der Weise“ verliehen hat.

Besonders im „Buch vom Frieden“ und im „Körper des Gemeinwesens“ klagte sie mutig die Verantwortlichen für die Kriege und politischen Missstände an, zu denen durchaus auch ihre Mäzene gehörten:

„Welch ein Jammer für ein so edles Königreich, (...) dass die armen Leute für etwas büßen müssen, an dem sie keine Schuld tragen! Und dass die kleinen Säuglinge und Kinder, die fast sterben vor Hunger, nach ihren abgezehrten, zu Witwen gewordenen und schmerzerfüllten Müttern schreien; und diese, die man um all ihr Gut gebracht hat, besitzen nichts, um sie zu beruhigen! Und außerdem, welche Schande für dieses Königreich, wenn die Armen, die all ihr Habe verloren haben, vor Hunger dazu getrieben werden, in fremden Provinzen den Bettelstab zu ergreifen und dabei zu erzählen, dass diejenigen, die sie beschützen sollten, sie in den Abgrund getrieben haben!“

Unter dem Eindruck der drohenden und real blutigen Kriege zwischen den Herzögen von Orléans und Burgund appellierte sie an die Königin und die Herzöge, gemeinsam für Frieden einzutreten, die parteiischen Interessen zurückzustellen, dem

Blutvergießen Einhalt zu gebieten und gemeinsam zum Wohle Frankreichs zu handeln.

Sie entwickelte ein Bild vom Gemeinwesen als einer Gesellschaft aus einem Körper, in dem jedes Glied an seinem Ort seine Aufgaben zu erfüllen hat. Der König ist dabei der Kopf, die Adligen mit ihren Wehr- und Schutzpflichten die Arme und Hände und die Angehörigen des Dritten Standes der Bauch, die Beine und die Füße.

„(...) der gute Fürst muss wollen, dass jeder seiner Untertanen in Frieden den Dienst tut, für den Gott ihn eingesetzt hat: die Adligen das, was ihnen obliegt, der Klerus soll sich um die Wissenschaften und den Dienst um Gott kümmern, die Kaufleute um ihre Waren, die Werkleute um ihre Arbeiten, die Bauern um die Bestellung der Felder und so soll ein jeder an seinem Ort in gutem Einverständnis leben, ohne dass ihm sein Gut abgepresst oder er maßlose Pflichten aufgebürdet bekäme (...).“

Der Fürst solle die ihm rechtmäßig zustehenden Einnahmen bekommen, ohne jedoch seine armen Untertanen bis aufs Blut auszusaugen.

Obgleich Christine de Pizan gläubige Christin war, kritisierte sie auch den Klerus für seinen Anteil am Chaos im Land. Zum Dritten Stand war ihr Verhältnis ambivalent. Einerseits trat sie auch für dessen legitime Interessen ein, andererseits nahm sie unter dem Eindruck einer selbst erlebten Revolte in Paris (1356 unter Führung des Tuchhändlers Étienne Marcel) gegenüber dem einfachen Volk zum Teil sogar eine sehr aggressiv abwertende Haltung ein. Sie sah keinen Grund, die ständische Hierarchie in Frage zu stellen und sprach den einfachen Leuten jedes Recht und jede Fähigkeit ab, die über die Arbeit in ihrer jeweiligen Zunft hinausging. Vom einfachen Volk forderte sie in erster Linie Pflichterfüllung auf dem Platz, auf den es vom göttlichen Plan vorgesehen sei.

Wahrscheinlich weil ihre erzieherischen Aufrufe an die Vernunft insbesondere des Hochadels ganz offensichtlich nicht fruchteten, resignierte Christine de Pizan schließlich im Jahre 1418 und zog sich in das Kloster von Poissy zurück, in dem ihre Tochter Marie schon seit Jahren als Nonne lebte. Elf Jahre lang mied sie Öffentlichkeit. Am 31.7.1429 meldete sie sich noch einmal mit einem Gedicht über die Jungfrau von Orléans zurück. Im Auftauchen dieses einfachen Bauernmädchens und dessen Taten sah sie eine neue Hoffnung für Frankreich. Sie lobte Jeanne d'Arc als Zierde des weiblichen Geschlechts und würdigte sie als Heerführerin, die an Kraft und Mut selbst Hektor und Achilles übertreffe. Da Christine de Pizan im Jahre 1430 verstarb, erlebte sie das tragische Ende der Jungfrau von Orléans auf dem Scheiterhaufen nicht mehr.

Christine de Pizan wollte in ihrem Leben viel, wurde auch als schreibende Frau in der Gesellschaft wahrgenommen, konnte aber in ihrer Zeit wenig bewegen und erreichen. Dieses Schicksal teilt sie mit unzähligen anderen Persönlichkeiten in der Geschichte. Akzeptiert man aber die Gegebenheiten des späten Mittelalters, die ständische Gesellschaft, in der sie ja allein wirken konnte, so sind bei ihr zahlreiche progressive Züge hoch zu werten: ihr Einsatz für Rechte der Frauen (und dabei ihr persönliches Vorbild), ihr Mitgefühl mit den Leiden der von Kriegen betroffenen Zivilbevölkerung, ihr Eintreten für die Wahrung des Frieden, gegen Machtmissbrauch feudaler Herrscher, ihre Mahnung zur politischen Toleranz und Vernunft. Somit ist wohl den Autoren zuzustimmen, die sie als eine vernehmbare Stimme der Vernunft und Vorbotin des Übergangs zum Frühhumanismus und zur Renaissance, einige Jahrhunderte vor der Periode der Aufklärung, bewerten. Schon allein ihre Leistung als erste weltliche Berufsschriftstellerin in einer von Männern dominierten Gesellschaft verdient Hochachtung.



Christine de Pizan überreicht ein Buch an Königin Isabella, Gemahlin von Charles VI von Frankreich.

Verwendetes Material

Porträtmontage

- Christine liest http://fr.wikipedia.org/wiki/Christine_de_Pisan
- Männergruppe http://de.wikipedia.org/wiki/Christine_de_Pizan
- Paris Plan http://www.thomasgransow.de/Paris/Paris_Geschichte.htm
- Paris Stadtansicht Schedelsche Weltchronik
http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Schedelsche_Weltchronik_-_Paris.jpg
- Rahmenranken <http://www.weiberwirtschaft.de/mitmachen/ww-freikaufen/christine-de-pizan/>

Bilder im Text

- Alle Bilder: Margarete Zimmermann: Christine de Pizan, Hamburg 2002
- Stadt der Frauen http://de.wikipedia.org/wiki/Christine_de_Pizan .
- Christine überreicht ihr Buch an Margarete von Burgund
http://en.wikipedia.org/wiki/The_Treasure_of_the_City_of_Ladies
- Christine überreicht ein Buch an Isabella <http://www.jahreiss.eu/hz/innen-s08.html>

Text

- http://de.wikipedia.org/wiki/Christine_de_Pizan
- <http://www.frauenmediatum.de/themen-portraets/feministische-pionierinnen/christine-de-pizan>
- http://kleio.org/de/geschichte/frauen/c_pizan.html
- http://www.judithmates.de./history/christine_de_pizan.html
- Elisabeth Schreiner (Salzburg) Christine de Pizan als Vermittlerin von Wissen und Wissenschaft PDF. www.uvk.de/uploads...
- Margarete Zimmermann: Christine de Pizan, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 2002.
- Fee-Isabelle Raukert: Christine de Pizan zwischen Krieg und Frieden. Die politischen Schriften 1402-1429, Hamburg 2005.
- Marit Bullmann (Hrsg.): Philosophinnen von der Antike bis zur Aufklärung, Dortmund 1994.